

Alte Lauwiler erinnern sich

Aus Gesprächen mit Walter Vogt-Grossenbacher, genannt «Sämeli Walter» (geb. 1905), Emil Vogt-Dietrich, genannt «Botte Sämi Miggel» (geb. 1907) und Herrmann Singer-Bernardi (geb. 1913)

Lauwil hatte früher kaum bessergestellte oder reiche Einwohner. Sie lebten immer von der Landwirtschaft und von den Fronarbeiten für die Stadtherren oder wanderten aus. So ist auch heute in Amerika eine grosse Nachkommenschaft der ausgewanderten Lauwiler Vögelin bekannt.

Wohnen

In den Wohnstuben standen meist 1 bis 2 Webstühle und 2 Spüelmaschinen, daneben war für Möbel nicht mehr viel Platz. Die Kleinkinder wurden zum Schlafen unter die Webstühle geschoben. Die grösseren Kinder schliefen meistens zu zweit oder zu dritt in einem Bett in ungeheizten Dachkammern oder auf dem Dachboden. In kalten Wintertagen hatte es «Reif» an den Wänden und Decken und die Kinder waren froh, dass sie nicht allein im kalten Bett schlafen mussten. Wenn das Thermometer unter -30 Grad sank, wie 1929, schliefen die Kinder in der Stube auf dem Boden. Stube und Küche waren die einzigen Räume, die geheizt werden konnten.

1902 bis 1904 wurden in Lauwil die Wasserleitungen erstellt; in dieser Zeit wurde das Dorf auch elektrifiziert. Bis zu dieser Zeit wurden die Webstühle Tag und Nacht von Hand betrieben. Für die Körperhygiene wurde nicht viel getan! Jede Woche einmal waschen und die Kleider wechseln – Badzimmer gab es zu dieser Zeit noch nicht. Erst 1951 wurde im Schulhaus eine Badestube eingerichtet, die von der Bevölkerung bis Mitte der achtziger Jahre rege benutzt wurde.

Essgewohnheiten

Die Lauwiler waren früher Selbstversorger. Wenn durch grosse Nässe auf Feld und Wiesen nichts geerntet werden konnte, mussten die Leute hungern. Der Statthalter musste in diesen Zeiten Feldwachen aufstellen, um dem Diebstahl von noch Essbarem vorzubeugen.



Feierabend.

Das Essen war im letzten Jahrhundert, auch in guten Jahren, immer sehr einfach. Zum Morgenessen gab es immer geprägelte Kartoffeln «prägleti Händöpfel» (heute Röstli), Brot und Milchkaffee, zum Mittag dreimal in der Woche «Schnitz und drunder» oder Suppen, Rüben, Kohl, Kabis oder Bohnen, Fleisch gab es beim Bauern höchstens einmal pro Woche. Bei den Posamenterfamilien gab es zum Mittag- und Abendessen nur Suppe, Brot und Gschwellti mit Zwiebelschweizi. Gugelhopf und Milchkaffe oder Kartoffelsuppe mit Wurst war das Sonntagsessen, höchstens an Weihnachten gab es etwas Schweinefleisch mit Teigwaren. Salat kannte man zu dieser Zeit noch nicht.

Kleidung

Die Kinder gingen barfuss, die Mädchen und Knaben trugen Röcke «Junten» und liefen bis zur Einschulung ohne Unterhosen umher. Erst zum Schulanfang wurden den Knaben Hosen aus Halbleinen, den Hosenlatz nach hinten, angefertigt. Der Bauer, der etwas auf sich hatte, trug für die Stallarbeit weisse Hemden, die anderen «s Blauhemmli». Auch zu dieser Zeit wollte jeder den schönsten Büffel (Wams, Frack) und die Mädchen das schönste Halstuch besitzen.

Schule, Unterricht, Spiele

Zu dieser Zeit unterrichteten zwei Lehrer je vier Klassen mit rund 30 Schüler. Die Schüler begegneten dem Lehrer mit viel Respekt. Sie wurden auch für jedes Vergehen mit Stock und Lineal gestraft. Als Ausgleich spielten die Kinder in der Freizeit Schlagball, Rösslispiel, Bergelis oder mit den Krückerli. Dabei mussten sie aber schon von klein auf im Bauernbetrieb oder in der Posamenterei mithelfen. Mit Freude halfen sie in der oberen Wirtschaft am Sonntag Kegel stellen, manchmal auch am Montag, wenn die Männer «Blauen machten».

Die Lauwiler Jugendlichen besuchten den Konfirmationsunterricht zweimal in der Woche; vor der Konfirmation gingen sie ab November jeden Sonntag in die Kirche.

Leider konnten die wenigsten Jugendlichen von Lauwil eine Berufslehre absolvieren. Wenn einer eine Lehrstelle fand, zahlten die Eltern Lehrgeld. Die meisten suchten Arbeit in der Uhrmacherei und verdienten um die Jahrhundertwende 30 bis 40 Rp. in der Stunde. Gearbeitet wurde 10 bis 12 Stunden am Tag, dazu mussten sie bis 1946 alle zu Fuss an ihre Arbeitsplätze nach Reigoldswil oder ins Waldenburgertal. Ferien gab es keine. Auf dem Heimweg wurde hie und da im Restaurant Schwyzerhüsli in Liedertswil (genannt Tschoppenhof) eingekehrt, um die Mühe des Tages zu vergessen. Schon zu dieser Zeit wurden Wein, Bier, Most und Schnaps getrunken. Beliebt war auch der Kopierwein, der mit Kirsch- oder Zuckerwasser verdünnt wurde. Die Frauen hatten zu dieser Zeit in der Wirtschaft nichts zu suchen, das war reine Männersache.

Gestern und heute

Die drei Gesprächsteilnehmer finden, dass sich unser Dorfbild sehr positiv verändert hat. Die Neubauten an der Dorfstrasse und Vorstatt seien gut in das Gesamtbild integriert worden, jene am Mattenweg und in der Dorfmatte hätten dem Dorf ein neues Aussehen gegeben, störten aber nicht. Durch die Bautätigkeit sei in den letzten Jahren glücklicherweise auch wieder Wohnraum für Jungzuzüger mit Kindern geschaffen worden. Die drei Gesprächsteilnehmer freuen sich, dass wieder vermehrt Mütter mit Kleinkindern spazieren gehen und die grösseren Kinder das Dorf mit ihren Spielen beleben. Der Kontakt von jung und alt sei gut, nur der Respekt der Kinder Älteren gegenüber sei nicht mehr so wie früher.